

## Schleichende ...

Fortsetzung von Seite 53

und weil sie es getan hat, wird auch die adäquate Einrahmung der Monarchie bald wegbröckeln. Soll man nun aber wirklich den nächsten Schritt tun und das Königshaus zur bürgerlich anmutenden Kleinfamilie abrufen, bis am Ende nur noch eine Art erblicher Bundespräsident mit Frau und Kindern steht? Man muss kein fürchtbarer Snob und kein arger Pessimist sein, um sich vorzustellen, wie die Bürger des ohnehin schon von einer Verfassungskrise gebeutelten Königreichs sich eines Tages fragen werden, warum denn die Windsors überhaupt noch privilegiert sein sollten, wenn sie dem Jedermann am Ende wirklich so ähnlich würden, wie sie es gerne behaupten.

Aber auch jenseits dieser abstrakten Folgen erscheint die Ankündigung unglücklich, mit der Harry und Meghan Sussex sich aus dem Kreis der «Senior Royals» abmelden wollen – und das nicht nur, weil ihre Form und ihr Zeitpunkt den Rest der Familie vor den Kopf stossen mussten. So menschlich verständlich ihr Wunsch erscheint, sich einer oft bösartigen Presse und hyperkritischen Beobachtung zu entziehen, so wenig erfolgversprechend erscheint auch dieser Versuch. Schon die Absicht, sich den Repräsentationsverpflichtungen zu entziehen und dafür auf Finanzierung aus dem quasistaatlichen «Sovereign Grant» zu verzichten, ist problematisch, weil diese Finanzierung nach Angabe der Sussees nur fünf Prozent ihres Einkommens ausmacht. Der grösste Teil des Rests stammt dagegen aus der Tasche des Prinzen von Wales und ist letztlich nicht weniger von der Zugehörigkeit zur repräsentationsverpflichteten Dynastie abhängig. Auch die Erklärung, in Zukunft durch eigene Arbeit Geld zu verdienen zu wollen, verdeckt das Problem, dass unter den kürzlich mit dem Namen «Sussex Royals» markengeschützten Aktivitäten (etwa dem Verkauf von Merchandising-Socken) praktisch keine ist, bei der nicht Harrys und Meghans königlicher Status ausschlaggebend für die hohe Bezahlung wäre. Auch hier würden sie weiterhin von etwas profitieren, wofür sie keine repräsentative Gegenleistung erbrächten.

Selbst ein Verzicht auf die königlichen Titel wäre eingermessen absurd: Kann man sich wirklich vorstellen, dass jemand ein Mister sein soll, der bald Sohn und später Bruder eines Königs sein wird? Es wäre vor allem auch sinnlos, weil die Welt nicht vergessen würde, wer die beiden sind. Sie bleiben internationale Berühmtheiten, wie es die Beckhams, Angelina Jolie und Brad Pitt oder die Kardashians auch ohne Titel sind, und würden mindestens genauso von Paparazzi verfolgt werden wie diese, ohne andererseits noch den polizeilichen oder den Konventions-Schutz zu haben, den die Zugehörigkeit zum Königshaus bietet.

Überhaupt scheint ein wesentliches Missverständnis der Kern dieses Fluchtversuchs zu sein. Es gibt ein Ideal der glamourösen, modernen und scheinbar entspannten Medienprominenz, dem Meghan Markle als erfolgreiche amerikanische Schauspielerin so nahe war wie kaum sonst jemand. Es wäre mehr als verständlich, wenn sie zu Beginn ihrer Beziehung mit dem Königsenkel angenommen hätte, dass Royalty und Celebrity im Wesentlichen dasselbe seien und denselben Gesetzen gehörten – Gesetzen, die Celebrities zum Beispiel vorschreiben, ihren Kindern so «originelle» Namen wie Archie Harrison zu geben, statt ihnen nach Königsbrauch einen Namen aus dem Fundus der dreissig letzten Generationen herauszusuchen.

Bei Licht besehen, vertragen die Spielregeln beider Systeme sich aber nicht, und so riskiert, wer sie verwechselt, nicht bloss unangenehme Reaktionen des königlichen Systems. Wer sich so wie die Sussees von dessen Schattenseiten losmachen will, landet zwangsläufig und ohne Möglichkeit des Entkommens im zweiten der beiden Systeme, wo lebenslanges Talkshowtelling und endloser Kampf gegen die brutalen Gesetze der Popularitätsökonomie drohen. Nicht einmal 24 Stunden nach der ersten Ankündigung des «Megxit» hatte das Londoner Wachstumsministerium «Madame Tussauds» Meghans und Harrys Avatare bereits aus seiner Royalty-Sektion entfernt und dabei erklärt, sie blieben selbstverständlich weiterhin erhalten. In welche neue Sektion sie stattdessen kommen, blieb dagegen bezeichnenderweise genauso offen, wie es für die realen Personen offen ist. Wir alle werden es bald genug sehen.

Der Historiker Leonhard Horowski ist Autor des Standardwerks «Das Europa der Könige. Macht und Spiel des 17. und 18. Jahrhunderts».

# «Ich will eine Frau mit Plan»

Jenny Holzer ist eine Art Weltgewissen der globalisierten Kunstszene. In Gstaad sprach sie zwischen den Jahren über ihre Kunst, Donald Trump und die Unbelehrbarkeit von Männern. **Interview: Gerhard Mack**

**NZZ am Sonntag:** Frau Holzer, wir leben zu Zeiten Donald Trumps in einer chaotischen Welt. Sie gelten vielen als moralische Instanz. Welche Werte würden Sie heute stark machen?

**Jenny Holzer:** Wenn ich eine Instanz bin, steckt die Welt in Schwierigkeiten! Kürzlich habe ich aber etwas im Fernsehen gesehen, das keine schlechte Antwort wäre: Der Sender «France 24» warb mit «fraternité, égalité und actualité». Wenigstens das Letzte sollte man bewahren. Und etwas *égalité* natürlich auch.

**Und sonst?**

Machtmissbrauch wurde eine Realität. Die Wahrheit zu sagen, sollte ein Comeback erleben. Wirkliche Information zu veröffentlichen, würde helfen. Das Erziehungssystem sollte erneuert werden, damit die Menschen die Mittel haben, ihre Welt zu verstehen. Und die traditionellen Werte wie: kein Mord, keine Folter, Chancen für alle. Das würde eine Menge von Problemen lösen. Wenn alle Menschen die Möglichkeit haben, sich zu entfalten, werden sie freundlicher. Man könnte noch vieles anfügen, aber ich bin keine gute Predigerin. Dazu müsste man den Menschen noch sagen, dass sie und viele Millionen andere sterben werden, wenn sie so weitermachen wie bisher.

**Das alles leuchtet vermutlich den meisten ein. Wieso unterstützen dennoch so viele einen Präsidenten wie Donald Trump?**

Er ist unterhaltsam. Das half ihm, mit vielem durchzukommen. Und er hat diese schreckliche alte Taktik für sich entwickelt, die Leute gegeneinander auszuspielen.

**Finden Sie ihn auch unterhaltsam?**

Sicher nicht.

**Was sollte ein nächster Präsident mitbringen? Barmherzigkeit. Für die Unschuldigen. Ich will eine Frau mit einem Plan.**

**Hillary Clinton hatte scheinbar keinen.**

Oh doch. Sie war eine gute Staatsdienerin. Sie arbeitete hart als Aussenministerin. Sie ist intelligent und idealistisch. Von der Bildung bis zu Gleichberechtigung stand sie bei vielem auf der richtigen Seite. Es gibt viel schlechtere als sie. Gerade haben wir einen.

**Hat eine Frau nach der Niederlage von Hillary Clinton überhaupt eine Chance?**

Ich fürchte nein. Aber das ist ein generelles Problem. Sexismus hat immer noch absurde Ausmasse, wenn man an Arbeitszeiten, Lohnungleichheit und anderes denkt.

**Legt die #MeToo-Bewegung den Finger auf die richtigen Probleme?**

Sicher auf eins. Sexuelle Belästigung und Vergewaltigung sind nicht konstruktiv.

**Sie hatten 2018 eine Ausstellung in der Tate Modern in London und nannten sich «bleeding art feminists». Was meinten Sie damit?**

Ich werde zwar rot, wenn ich das sage, aber ich glaube an so traditionelle Dinge wie Gerechtigkeit und Gleichheit.

**Und wieso soll das blutig sein?**

Das war einfach schwarzer Humor, so wie man sagt, dass Menschen, die an Gerechtigkeit und Gleichheit glauben, *bleeding heart liberals* sind. Dazu stehe ich ohne Scham.

**Wo sehen Sie da die Rolle von Männern?**

Männer wollen nicht auf ihre Privilegien verzichten. Das kann ich verstehen, ich mag es aber nicht. Und ich unterstütze es nicht.

**Welcher Weg führt da nach vorne?**

Ich weiss nicht, wie man das angehen kann, ohne dass die Männer von der Vorstellung Abschied nehmen, dass sie keine Hausarbeit machen müssen, oder ohne dass sie alles teilen von der Verantwortung bis zum Geld.

**Erleben Sie diese Ungerechtigkeiten selbst noch, obwohl Sie so berühmt sind?**

Durchaus. Meine Künstler-Freundinnen und ich sind alle froh, dass wir unsere Kunst machen und zeigen können. Aber das rechtfertigt nicht die Unausgewogenheiten.

**Das Guggenheim-Museum zeigt gerade eine Ausstellung, die von Künstlerinnen und Künstlern kuratiert wurde. Sie haben darin einen Teil übernommen und nennen ihn «good artists». Was ist das für Sie?**

Ja, das ist die Frauenrampe. Um Ihre Frage zu beantworten, würde ich Zeit brauchen. Aber kurz gesagt, ist Kunst gut, wenn wir durch sie fasziniert, bewegt und informiert werden. Wenn sie uns woanders hin versetzt. Wir wollen durch Kunst verändert werden.

**Wollen Sie mit dem Titel Ihrer Auswahl sagen, dass gute Künstler Frauen sind?**

Frauen können gute Künstler sein. Ich habe welche gefunden. Agnes Martin ist ein Wunder. Louise Bourgeois ein Geschenk. Natalja Gontscharowa wunderbar.

**Die sind alle sehr bekannt und geschätzt.**

Im Vergleich mit ihren männlichen Kollegen sieht es aber anders aus.

**Vor allem wenn man Preise im Kunstmarkt anschaut. Wie bewegen Sie sich darin?**

Das machen andere für mich. Aber es ist offensichtlich, dass Künstlerinnen nicht als gute Investitionen gelten.

**Bei der Art Basel Miami Beach war gerade ein Bild zu sehen, das sich mit der Ukraine-Affäre Donald Trumps beschäftigt. Wie kam es dazu?**

Ich bin gebannt vom Impeachment und den Vorgängen, die dazu führten. Ich wollte etwas dagegen tun und dachte, eine Art Historienemalerei könnte wenigstens künstlerisches Zeugnis ablegen von dem, was zu uns durchgeschickert ist. Als Bürgerin möchte ich wissen, was geschah und warum.

**Wie realisieren Sie ein solches Projekt? Auf den Bildern sind Auszüge von E-Mails, die man erst einmal bekommen muss.**

Ich lese so viel wie möglich. Journalisten fügen ihren Artikeln heute oft Quellen-



“

**Männer wollen nicht auf ihre Privilegien verzichten. Das kann ich verstehen. Ich mag es aber nicht. Und ich unterstütze es nicht.**





materiale bei. Ich gehe auch in Archive und spreche mit Fachleuten. Dann wähle ich aus, was am wichtigsten und am leichtesten zugänglich ist. Das können nur zwei Sätze sein. Und es spielt auch eine Rolle, ob mir eine Seite gefällt.

*Verwenden Sie nur Informationen, die öffentlich zugänglich sind?*

Oh ja, nichts, das nicht freigegeben wurde. Ich bin in dem Punkt ein Feigling.

*Sie sagen, dass Sie zentrale Informationen zeigen. Ein Gemälde heisst «19» und zeigt nur diese Seitenzahl. Was ist daran so wichtig?*

Ich begann mit diesen «Redaction Paintings» bald nach der US-Invasion in den Irak. Damals suchte ich für mich Informationen,

die es mir und anderen erlauben würden, zu verstehen, was passiert ist. Ich durchkämmte deshalb Archive und andere Quellen, um zu finden, was nicht in den Zeitungen stand. Die ersten Gemälde, die so entstanden, enthielten viel Information und nur wenige Schwärzungen. In einem nächsten Schritt habe ich auf völlig redigierte Seiten fokussiert wie «19», das nur ein oder zwei grosse schwarze Formen und die Seitenzahl enthält. Es zeigt, dass wir wirklich nicht alles wissen.

*Wie kam es zu diesen «Redaction Paintings»?*

Ich hatte aufgehört, selbst Texte zu schreiben, weil ich merkte, dass ich mehr Inhalte darstellen wollte, als ich selbst erarbeiten konnte. Ich wandte mich Literatur und Poesie und schliesslich ehemals gesperrten

**Jenny Holzers Projektion in Gstaad: «Es ist besser, ein guter Mensch zu sein als ein berühmter.»**

## Mahnerin gegen Ungerechtigkeit: Jenny Holzer



Als sie um eine Foto gebeten wurde, fragte Jenny Holzer ironisch: «Soll ich mich vor den Privatjet stellen?» Das Interview fand am Flughafen Gstaad-Saanen statt, wo sie eine Ausstellung hat; durch die Fenster sah man gerade eines dieser Gadgets der Reichen und Mächtigen vorbeifahren. Mit diesen setzt die Künstlerin sich seit über vierzig Jahren auseinander. Stets scharf in der Sache und offen in der Form. Dass sie dabei den Humor nicht verlor, bewahrte sie davor, zur Wanderpredigerin zu werden. 1950 in

Ohio geboren, wurde sie nach Anfängen in der Malerei zu einer der führenden Konzeptkünstlerinnen der Welt. Sie arbeitet mit Sprache und greift gesellschaftliche Fragen auf. Heute ist sie eine der einflussreichsten Stimmen der Kunst rund um den Globus und wurde mit zahlreichen Preisen geehrt. (gm.)

*In Gstaad zeigt Hauser & Wirth die Ausstellung «A Little Knowledge» noch bis 22. 1.; Projektionen aufs Gstaad Palace Hotel 13.–17. 2.*

Dokumenten zu. Das erlaubte es mir, einen inhaltlichen Reichtum mit einer grossen emotionalen Bandbreite anzubieten.

*Ist Aufklärung eine Aufgabe von Künstlern?*

Ich würde nie jemandem etwas vorschreiben. Ich bin ein grosser Fan abstrakter Kunst, aber ich dachte, das wäre etwas, das getan werden müsste. Und das Einzige, was ich kann, ist Kunst zu machen, wieso also nicht welche mit Inhalt.

*Wieso haben Sie sich dabei für Gemälde entschieden? Sie sind vor allem für Ihre Arbeit mit Sprache bekannt.*

Zunächst bin ich eine frustrierte alte Dame, die schon immer malen wollte. Ich begann damit und war dann integer genug aufzuhören, als ich sah, wie schlecht ich war. Aber dann dachte ich: Wieso es nicht wieder probieren und meine Liebe zur abstrakten Kunst und mein Interesse an relevanten Inhalten verbinden? Diese geschwärzten Dokumente erlaubten mir das. Viele dieser Seiten sehen aus wie suprematistische Gemälde von Malewitsch. Und ich wollte immer solche Kunst machen. Schrittweise habe ich dann damit experimentiert, wie ich die Arbeiten machen könnte. Das hat mit frühen Siebdrucken begonnen, die von Warhols «Disaster Paintings» inspiriert waren, auch wenn sie natürlich nicht so gut waren. Die ersten solchen Arbeiten waren mit viel Information versehene, schwarz-weiße Siebdrucke. Sehr einfach.

*Warhol hat viele Siebdrucke gemacht, Sie beziehen sich auf die «Disasters». Woher kommt Ihr Interesse an den Unglücksfällen und Problemen der Welt?*

Ich wurde in den späten sechziger Jahren erwachsen, als der Vietnamkrieg stattfand. Das formte mein Denken und meine Kunst. Dann hatte ich zum Teil auch eine schwierige Kindheit. Doktor Freud würde sagen, das bleibt einem. Und objektiv gesehen finde ich es wichtig, das in den Blick zu nehmen, was uns und unsere Lieben umbringen könnte.

*Was wollen Sie da mit Ihrer Arbeit erreichen?*

Man kann immer noch träumen. Es ist sinnvoll, solche Themen ohne Sensationsgier zu präsentieren und zu hoffen, dass die Menschen sie wahrnehmen und sich entsprechend verhalten.

*Sie nutzen aber LED-Techniken, wie man sie von der Werbung kennt. Die sind ziemlich grell. Geht da der Inhalt nicht verloren?*

Das ist eine Frage der Balance. Ich weiss nicht, ob sie immer gelingt. Ich komme von der Street Art und weiss, dass man die Aufmerksamkeit der Menschen gewinnen muss. Dabei besteht die Gefahr, dass man zu laut wird und die Präsentation ablenkt. Aber wenn es eintönig wird, schlafen die Leute gleich ein. Und wenn es wie eine Predigt daherkommt, funktioniert es auch nicht.

*Kunst kann ja offener bleiben als Politik, ohne gleich zur Lüge zu werden.*

Ich bin mir nicht so sicher, ob das in der Politik so ist. Ich würde da nicht generalisieren. Manchmal müssen Politiker Kompromisse schliessen, damit sie eine Sache vorwärtsbringen.

*Und wie steht es mit den alternativen Wahrheiten, die die Politik neuerdings prägen?*

Das ist verheerend. Zu lügen ist eine neue Norm geworden. Ich dachte immer, ich wäre superoptimistisch, aber die jüngsten Entwicklungen haben meine Befürchtungen noch übertroffen. Als ich jung war, hatte ich die Vorstellung, dass die Dinge sich zum Besseren entwickeln. Mein Vater war im Zweiten Weltkrieg Flieger, und die Menschen kamen zurück und dachten, o. k., es wird besser. Das traf eine Weile lang auch zu.

*Wann haben Sie die Hoffnung verloren?*

In den 1960er Jahren, mit Vietnam. Das war zerstörerisch und ein Signal, dass es in die falsche Richtung ging.

*Hatte der Wechsel von abstrakter Malerei zur Street Art damit zu tun?*

Vermutlich schon. Dazu kam, dass ich nicht wusste, ob ich wirklich eine Künstlerin sein könnte. Aber jeder kann Poster aufhängen. Das gab mir die Erlaubnis, es zu tun, als ich keine Zuversicht in meine künstlerischen Fähigkeiten hatte. Ich hatte nur das Verlangen, Kunst zu machen, keine Kompetenz.

*Sie gehen heute wieder verstärkt in den öffentlichen Raum und arbeiten mit Projektionen.*

Nach dem Schulmassaker von Parkland begann ich wieder öfter öffentlich zu arbeiten. Wir haben electronic sign trucks gefunden, wie die Werbung sie benutzt. Ich begann auch wieder zu schreiben und verfasste Texte gegen Waffengewalt. Wir programmierten diese Lkw und schickten sie nach Chicago, Los Angeles, Texas, Florida, New York, Washington. Kürzlich kamen Projektionen am Rockefeller Center in New York dazu. Sie stellten Menschen vor, die Gewalt durch Schusswaffen erlebt hatten. Passanten blieben stehen, schauten zu, weinten, sprachen miteinander.

*Was ist da die besondere Leistung der Kunst?*

Ich will Information anbieten und sie mit der angemessenen Emotionalität versehen, um etwa der Hassrede entgegenzutreten. Und ich will Hoffnung wecken, dass Handlungen konstruktive Ergebnisse erzielen können. Jetzt fasse ich mich aber gleich bei meinen Händen und finde mich cool.

*In letzter Zeit arbeiten Sie auch mit «augmented reality». Wollen Sie immaterieller werden?*

Ja, ich mochte schon immer Dinge, die nicht wirklich da waren. Sie sind weniger eine Zumutung. Deswegen mag ich auch die Projektionen so sehr. Sie bestehen nur aus Licht. Sie sind eine leichte oder lichte Berührung, wenn man so will. Und sie sind temporär und weniger egoistisch. Falls sie nicht gut sind, sind sie auch bald wieder weg.